

Berichte	Bd. 88, H. 2, 2014, S. 223–242	Leipzig
----------	--------------------------------	---------

Bernhard FALLER, Bonn  
 Claus-C. WIEGANDT, Bonn

## **Geschenke an die Stadt – zur Rolle des Mäzenatentums in der bundesdeutschen Stadtentwicklung**

### **Summary**

The article deals with the growing importance of philanthropy regarding German urban development in recent years. Between the opposing poles of financial shortage of public authorities and increasing concentration of private assets, the financial and local engagement of wealthy citizens open up creative leeway for urban policy. Two nationwide surveys in 467 cities respectively 5000 foundations in 22 cities as well as 24 qualitative interviews with various decision makers from policy, administration, economy and foundation system provide the empirical basis for this article. In three case studies from Hamburg the interaction of stakeholders will be explored in order to carve out constraints and factors of success concerning actions in terms of philanthropy in the cities. The examples show that philanthropy and urban policy are marked by a different logic of action and decision.

*„Hamburg hat mir die Chance gegeben, das zu werden, was ich heute bin. Es ist doch schön dazu beizutragen, dass es an dem Ort sozialen Frieden gibt, an dem man lebt. Mein Ziel ist nicht, die Welt zu retten, ich versuche, in Hamburg etwas zu bewirken.“*  
 (Ian KARAN, 69, Unternehmer und Mäzen aus Hamburg, in: HAMBURG – DAS MAGAZIN AUS DER METROPOLE 2009, 11)

### **1 Einleitung – Mäzenatentum auf dem Vormarsch**

Wer die großen Städte in den USA besucht hat, wird die markanten städtebaulichen Projekte gesehen haben, die dort von privaten Stiftern und Spendern gebaut wurden – etwa das Guggenheim Museum in New York oder die Walt Disney Concert Hall in Los Angeles. In den USA ist die Finanzierung solcher großen Projekte durch Mäzene weit verbreitet und schon lange eine Selbstverständlichkeit. Die Philanthropie ist in der US-amerikanischen Gesellschaft tief verwurzelt und trägt im kulturellen, wissenschaftlichen und sozialen Bereich wesentlich zum Funktionieren der Gesellschaft bei (KRIMPHOVE 2011). Der Aufruf der beiden Milliardäre Bill Gates und Warren Buffet im Sommer 2010, dass die reichsten Personen und Familien in ihrem Land einen Großteil ihres Vermögens für philanthropische Zwecke zur Verfügung stellen sollten, passt in diesen Kontext und wurde auch in Deutschland aufgegriffen. Die Medien berichteten und der SAP-Mitbegründer Hasso Plattner hat als erster Deutscher das Spendenversprechen *The Giving Pledge* An-

fang 2013 unterzeichnet (ZEIT ONLINE 2013). Er gehört damit zu den heute mehr als 100 meist US-amerikanischen Milliardären, die sich selbst verpflichtet haben, mindestens die Hälfte ihres Vermögens für wohltätige Zwecke zu spenden.

Dies ist ein Zeichen dafür, dass das Phänomen des Mäzenatentums inzwischen auch in Deutschland wieder zu beobachten ist. Nach einer längeren Zeit der Zurückhaltung in der Nachkriegszeit hat das Stiften und Schenken von reichen Privatpersonen erneut an Bedeutung gewonnen. Es ist auch in Deutschland ein Wandel im Aufgabenverständnis weg vom staatszentrierten Modell hin zu einer stärker eigenverantwortlichen Zivilgesellschaft zu beobachten (ADLOFF 2010, 13f.), bei der sich Privatpersonen finanziell nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für *ihre* Stadt engagieren. Vor dem Hintergrund knapper finanzieller Spielräume der öffentlichen Hand sind solche Geschenke in den Städten und Gemeinden meist willkommen. Der Münchner Unternehmensberater Roland Berger oder der SAP-Gründer Dietmar Hopp sind bekannte Persönlichkeiten, die ihr gespendetes Geld *heimatnäheren Zwecken* zukommen lassen (JACOBI 2009, 18). So werden soziale oder kulturelle Einrichtungen von Mäzenen unterstützt, Veranstaltungen oder Feste subventioniert, oder die gebaute Umwelt einer Stadt oder Gemeinde wird gezielt finanziert. Von einer einfachen Parkbank bis hin zu einem großen Opernhaus geschieht dies in ganz unterschiedlichen Größenordnungen. Auch die Organisationsformen, in denen sich solche Schenkungen vollziehen, sind mannigfaltig. So reicht die Spannweite von projektbezogenen Einzelengagements über verstetigte Formen des Gebens durch Stiftungen bis zu einem gemeinschaftlichen Spenden, bei dem sich verschiedene Mäzene entweder auf Dauer (z.B. in Bürgerstiftungen) oder projektbezogen zusammenfinden.<sup>1</sup>

## **2 Ziel des Beitrages – Rolle des Mäzenatentums in der bundesdeutschen Stadtentwicklung**

Ziel unseres Beitrages ist es nun, den Zusammenhang von Mäzenatentum und Stadtentwicklung in Deutschland näher zu untersuchen. Wir gehen dabei von der Beobachtung aus, dass sich der Stellenwert des Mäzenatentums zwischen den deutschen Städten unterscheidet. Die Karte der Stiftungsdichte in Deutschland zeigt deutlich, wie historisch bedingte Unterschiede bis heute nachwirken (Abb. 1 und BUNDESVERBAND DEUTSCHER STIFTUNGEN 2010, 94ff.). Sehr offensichtlich ist dies zunächst in einem Vergleich von westdeutschen und ostdeutschen Städten. In Ostdeutschland ist die Stiftungsdichte in einem Maß geringer, das sich kaum allein durch ökonomische Unterschiede erklären lässt. Vielmehr hatte das bürgerschaftliche Engagement im DDR-Staat kaum Spielräume, sich zu entfalten. Dies hat auch heute noch vielerorts Konsequenzen in der Vitalität des zivilgesellschaftlichen Engagements und des mäzenatischen Handelns.

Die Unterschiede zwischen den westdeutschen Regionen bzw. Städten sind bei weitem nicht so prägnant wie die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Dennoch verfügen die ehemaligen „Arbeiterstädte“ des Ruhrgebietes auch heute noch über eine weniger ausgeprägte Bürgerkultur als die früheren süddeut-

<sup>1</sup> Oft kann man beobachten, dass eine Erstspende eine Initialwirkung hat und weitere Spenden mobilisieren hilft (z.B. Elbphilharmonie in Hamburg, Nordbahntrasse in Wuppertal).

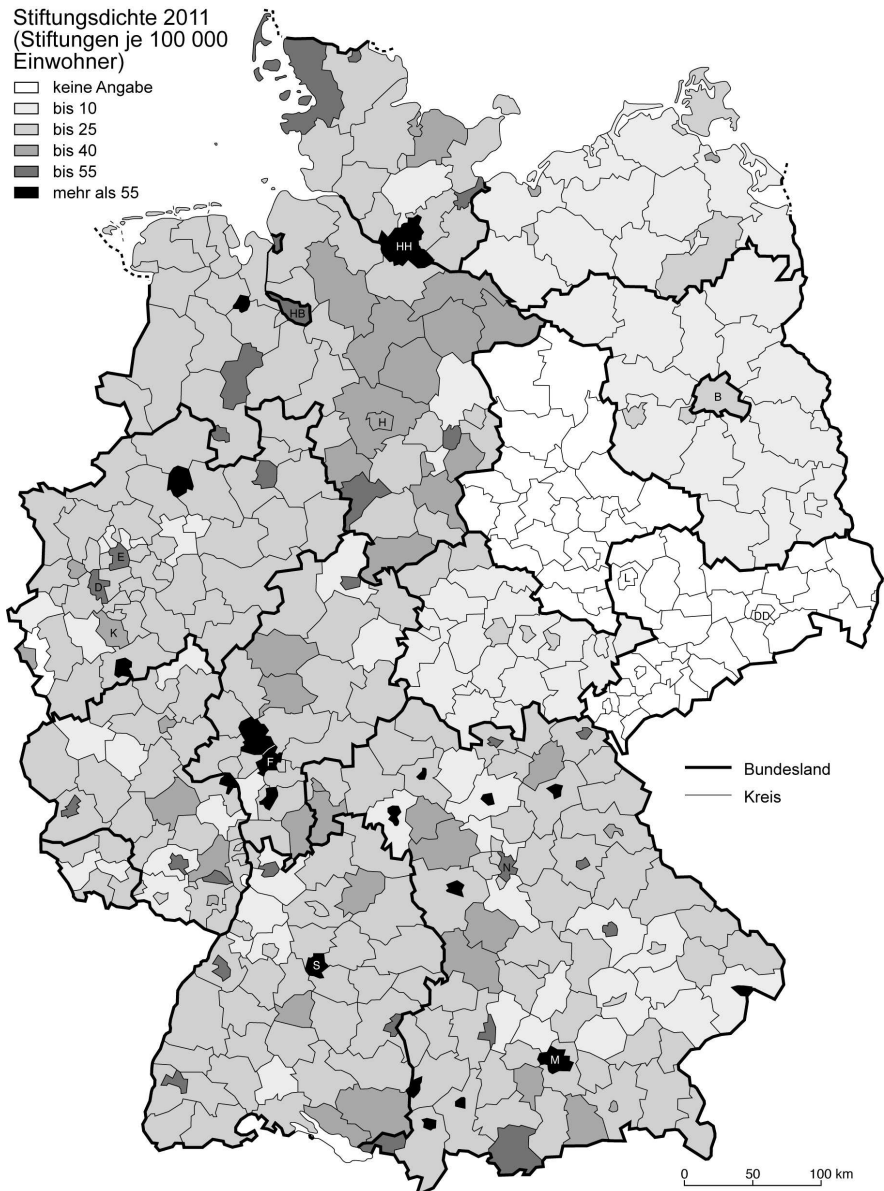


Abb. 1: Verteilung der Stiftungen in Deutschland (BUNDESVERBAND DEUTSCHER STIFTUNGEN 2010, 102)

schen „Bürgerstädte“. Die historischen Wurzeln mögen als Traditionslinien im „kollektiven Gedächtnis“ der einzelnen Städte verankert sein. Diese wurden jedoch durch die Hyperinflation zu Beginn der Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und den DDR-Kommunismus unterbrochen. Darüber hinaus wurden sie mit

der Ausformung relativ einheitlicher und durchgreifender sozialstaatlicher Strukturen zunehmend überdeckt. Wenn sich heute Unterschiede in der Dynamik des philanthropischen Sektors zwischen den Städten zeigen, hat dies neben den historischen Wurzeln auch mit der jüngeren regionalen Wirtschaftsgeschichte zu tun. Zu denken ist dabei an Bertelsmann in Gütersloh oder Oetker in Bielefeld, Otto und einige andere Mäzene in Hamburg, die SAP-Gründer (Hopp, Tschira, Plattner) in Walldorf usw. Nicht zuletzt müssen die im Zuge einer Wiederbelebung des mäzenatischen Handelns erneut zutage tretenden Unterschiede auch im Kontext einer kommunal aktiv geförderten Engagement- und Anerkennungskultur gesehen werden.

In den vergangenen Jahren stellen wir bundesweit eine Verschiebung im Dreiecksverhältnis von Staat, privater Wirtschaft und Zivilgesellschaft fest (ADLOFF 2005). Es wird zunehmend offensichtlich, dass die Gesellschaft ihre Probleme und Aufgaben nicht allein durch staatliches oder unternehmerisches Handeln lösen kann (DEUTSCHER BUNDESTAG 2002). Deshalb gewinnt der Beitrag der Bürgerschaft bzw. der Zivilgesellschaft zunehmend an Bedeutung, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Hier stellen wir die Frage, wie dies im Politikfeld der Stadtentwicklung durch mäzenatisches Handeln erfolgen kann. Für welche Themen gibt es ein lokal bezogenes Mäzenatentum, das stadtentwicklungspolitisch bedeutsam ist? Und welche Veränderungen sind damit im Zusammenspiel von privaten und öffentlichen Akteuren in den Städten verbunden? Was bedeutet dies für die kommunale Politik? Diese Fragestellungen sind in den Rahmen der städtischen Governance-Forschung einzuordnen (EINIG et al. 2005).

Zur Beantwortung dieser Fragen haben wir in den vergangenen drei Jahren empirisch gearbeitet (FALLER u. WIEGANDT 2010). Wir stützen die Ergebnisse unseres Beitrags auf diese eigenen Erhebungen, die wir zwischen 2010 und 2013 durchgeführt haben. Wir haben dazu Methoden sowohl der quantitativen als auch der qualitativen Sozialforschung eingesetzt. Zu unserer quantitativen Vorgehensweise gehören zwei bundesweite Umfragen. In der ersten Umfrage wurden 467 Städte und Gemeinden befragt, um einen Eindruck von dem Stellenwert des Mäzenatentums in der deutschen Stadtentwicklung zu erhalten. In der zweiten bundesweiten Umfrage waren rund 5.000 Stiftungen in 22 Städten unsere Adressaten. Ziel dieser Befragung war es, das lokale Engagement der Stiftungen im Themenbereich der Stadtentwicklung auszuloten und Ursachen für ein entsprechendes lokales mäzenatisches Handeln zu ergründen. Des Weiteren haben wir 34 qualitative Interviews mit verschiedenen Entscheidungsträgern aus der Politik, der Verwaltung, der Wirtschaft und dem Stiftungswesen geführt. Dabei ging es uns in besonderer Weise um das Zusammenspiel der verschiedenen Akteure auf der städtischen Ebene. Einzelne Planungs- und Bauprojekte stehen hier exemplarisch dafür, die Hemmnisse und Erfolgsfaktoren für mäzenatisches Handeln in den Städten und Gemeinden herauszuarbeiten. Zudem wurden einzelne Mäzene sowohl vor Ort als auch telefonisch interviewt. Hierbei ging es uns um die Motive für ihr mäzenatisches Handeln und ihren Blick auf das kommunalpolitische Handeln.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Der überwiegende Teil der Interviews wurde unter Zusage der Vertraulichkeit aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Transkripte befinden sich bei den Autoren im Arbeitsbereich Stadt- und Regionalforschung des Geographischen Instituts in Bonn.

In diesem Beitrag stellen wir einige Erkenntnisse aus der Fallstudie in Hamburg dar. Dabei handelt es sich um eine Stadt, in der das Mäzenatentum einen besonderen Stellenwert für die Stadtentwicklung hat. Sie gilt seit längerem als die Stiftungshauptstadt in Deutschland, die durch ein besonderes Verhältnis von privaten Stiftungen und städtischer Öffentlichkeit geprägt ist (INITIATIVKREIS HAMBURGER STIFTUNGEN u. FREIE UND HANSESTADT HAMBURG – SENATSKANZLEI 2003).

### **3 Mäzenatentum – freiwilliges Engagement zum Wohl der Gesellschaft**

Bevor wir unsere Ergebnisse darstellen, ist eine kurze Begriffsklärung erforderlich, weil die Termini im Bereich des Mäzenatentums nicht immer ganz eindeutig sind. Es ist in diesem Zusammenhang vom Mäzen, vom Philanthropen, vom Spender, vom Stifter oder auch vom Sponsor die Rede. Bei einer solchen Begriffsvielfalt bedarf es zunächst der Unterscheidung. ADLOFF (2010, 12) sieht idealtypisch drei Formen des Gebens: die Philanthropie, das Spenden und das Stiften. Der aus dem angelsächsischen Kontext stammende Begriff der Philanthropie wird im deutschen in der Regel mit dem Begriff des Mäzenatentums übersetzt und hat seinen Ursprung bereits in der Antike.

Philanthropie – oder eben auch Mäzenatentum – wird „als Oberbegriff für alle Formen des Gebens über den Familienkreis hinaus verstanden“ (ADLOFF 2010, 12). Als Mäzene verstehen wir daher also im Weiteren zumeist wohlhabende Privatpersonen bzw. Personengruppen und die maßgeblich von ihnen getragenen, gemeinwohlorientierten Organisationen. Mit mäzenatischem Handeln sollte ein positiver Effekt beim Empfänger des Transfers verbunden sein bei gleichzeitigem Renditeverzicht des Mäzens. Es erfolgen also keine entsprechenden materiellen Gegenleistungen des Begünstigten, wobei dies aber nicht andere Formen der Gegenleistung an den Mäzen ausschließen muss – beispielsweise die persönliche Dankbarkeit des Begünstigten oder die allgemeine gesellschaftliche Anerkennung. Für mäzenatisches Handeln ist zudem entscheidend, dass das Geben bzw. Schenken von materiellen Ressourcen, aber auch von Zeit, Empathie und Kreativität auf Freiwilligkeit basiert, wie es für Aktivitäten im Bereich der Zivilgesellschaft charakteristisch ist (STRACHWITZ 2009, 11).

In diesem Rahmen sind Spenden und Stiften zwei verschiedene philanthropische oder mäzenatische Handlungsweisen: Spenden ist dabei zunächst nur der „Transfer“ und nicht der „Tausch“ von Geld, Sachen und Leistungen für gemeinwohlorientierte Zwecke (PRILLER u. SOMMERFELD 2005, 9; ADLOFF 2010, 12f.), während es sich beim Stiften um einen „Akt der Institutionalisierung“ handelt, bei dem ein Vermögen dauerhaft und zweckgebunden einem Stifterwillen gewidmet wird. Es handelt sich also um die „organisierte Philanthropie“, wofür auch der Begriff der „Elitenphilanthropie“ verwendet wird (ADLOFF 2010, 11). Unter diesem nicht-staatlichen Akteur der Stiftungen betrachten wir im Weiteren überwiegend die Stiftungen, die von wohlhabenden Privatpersonen gegründet wurden. 2006 waren dies 68% aller Stiftungen (ADLOFF 2010, 115). Davon zu unterscheiden sind Stiftungen, die von Körperschaften, also Vereinen und Verbänden, Unternehmen oder öffentlichen Körperschaften ins Leben gerufen wurden. Hier gibt es eine große

Vielfalt, die von den politischen Stiftungen bis zu den Bürgerstiftungen reicht (BUNDESVERBAND DEUTSCHER STIFTUNGEN 2010, 112f.).

#### **4 Reichtum und Vermögen in Deutschland – die Entwicklung der vergangenen Jahre**

Eine erste wichtige Rahmenbedingung für die jüngere Entwicklung des Mäzenatentums ist die zunehmende Einkommens- und Vermögensungleichheit in Deutschland (BMAS 2013). Im vierten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, die auf eine Studie zum Vermögen in Deutschland zurückgreift (LAUTERBACH et al. 2011, 29ff.), wird über verschiedene Schwellenwerte der materielle Reichtum in der deutschen Gesellschaft mittels einer Reichtumspyramide beschrieben. Der Reichtum aus Einkommen („Fließgröße“) und Vermögen („Bestandsgröße“) wird dazu miteinander verbunden. Es wird in drei Stufen zwischen wohlhabenden, reichen und schließlich superreichen Personen unterschieden. Knapp 7% der deutschen Bevölkerung erzielen heute das Doppelte bis Dreifache des durchschnittlichen Einkommens und werden damit als wohlhabend eingestuft, weitere mehr als 2% verdienen sogar mehr als das Dreifache des Durchschnitts und gelten als sehr wohlhabend (LAUTERBACH et al. 2011, 39). Die reichen und superreichen Personen werden im Gegensatz zu den wohlhabenden Personen über ihr Vermögen klassifiziert, weil ab einer bestimmten Größe des Reichtums das Vermögen entscheidender als das Einkommen wird. Danach wird die Anzahl der Millionäre in Deutschland im Jahr 2008 auf eine Zahl von rund 800.000 beziffert (LAUTERBACH et al. 2011; RICKENS 2012, 13), sprich ungefähr 1% der Bevölkerung.

Gleichzeitig hat sich die Studie zum Vermögen in Deutschland auch mit der Engagementbereitschaft von Vermögenden auseinandergesetzt. In einer Befragung von knapp 500 reichen Haushalten zeigt sich, dass der Anteil der reichen Haushalte, die sich mit finanziellem oder zeitlichem Aufwand oder auch beidem für die Gesellschaft engagieren, mit rund 82% deutlich über dem Anteil aller Deutschen liegt, die ehrenamtlich tätig sind oder Spenden steuerlich geltend machen. Hier liegt der Anteil jeweils bei nur etwas mehr als einem Drittel (STRÖING u. KRAMER 2011, 99). Mäzenatisches Handeln ist also in besonderer Weise bei den reichen Haushalten zu erwarten, wobei die Art und Weise, wie die befragten Haushalte zu Reichtum gekommen sind, einen wesentlichen Einfluss ausübt (STRÖING u. KRAMER 2011, 103). Die Umfrage zeigt, dass diejenigen, die durch Arbeit zu materiellem Reichtum gekommen sind, eher bereit sind zu spenden als diejenigen, die durch Erbschaft zu ihrem Vermögen gekommen sind.

Dieser Reichtum und die daraus entstehende Befähigung zu mäzenatischem Handeln sind in Deutschland räumlich ungleich verteilt. Beträchtliche Unterschiede bestehen etwa zwischen West- und Ostdeutschland. So beträgt das durchschnittliche Immobilien- und Geldvermögen der westdeutschen Haushalte im Jahr 2008 rund 132.000 Euro, während das der ostdeutschen hingegen bei nur rund 55.000 Euro liegt (BMAS 2013, 343). Hierin spiegelt sich auch der Umstand, dass in der DDR keine großen privaten Vermögen und damit verbundene Machtkonzentration entstehen konnten. Nach der Wiedervereinigung hat sich das Verhältnis zwischen West und Ost in den vergangenen zehn Jahren etwas angeglichen und die Gruppe

der Reichen hat auch in Ostdeutschland an Bedeutung gewonnen (LAUTERBACH u. TARVENKORN 2011, 58).

Insgesamt verfügen die vermögensstärksten 10% der Haushalte über mehr als die Hälfte des gesamten Nettovermögens (BMAS 2013, 344), was zu kontroversen gesellschaftspolitischen Debatten führt (RICKENS 2012, 34). Die Entstehung großer Vermögen ist jedoch nicht nur eine Frage des Steuersystems. Ganz wesentlich und überwiegend ist ihre Entstehung an Unternehmerbiografien gekoppelt. So kann man erwarten, dass insbesondere wirtschaftlich prosperierende Städte mit entsprechend erfolgreichen Unternehmen höhere mäzenatische Potenziale aufweisen. Allerdings haben auch die in der Vergangenheit erwirtschafteten und teilweise in Stiftungen konservierten Vermögen eine gewisse Persistenz, so dass auch heute weniger prosperierende Regionen noch über mäzenatische Potenziale verfügen (z.B. die Stiftungen der „Kohle- und Stahlbarone“ im Ruhrgebiet).

Die jahrzehntelange Prosperität mit entsprechenden Unternehmerbiografien und dem dazugehörigen Vermögensaufbau ist jedoch nicht allein Basis eines wachsenden Mäzenatentums. Gleichzeitig hat sich insbesondere in den letzten Jahren die gesellschaftspolitische Debatte verschoben. In der Konsequenz eines nur noch eingeschränkt leistungsfähigen oder -willigen Staates sind einerseits Freiräume und zugleich Anlässe für mäzenatisches Handeln entstanden. Darüber hinaus bilden sich zunehmend Erwartungshaltungen gegenüber Vermögenden und in gewisser Weise damit korrespondierende Anerkennungsformen heraus. In diesen Kontext gehört auch die Reform des Stiftungsrechts, mit der die Bundesregierung im Jahr 2007 die Bedingungen für Stiftungsneugründungen sowie Zustiftungen zu bereits bestehenden Stiftungen verbessert hat. Mit diesen Änderungen des Gemeinnützigkeits- und Spendenrechts wurden insbesondere die steuerlichen Anreize für gemeinnütziges Stifterengagement mit positiver Wirkung auf die Zahl der Neugründungen erhöht.

## 5 Mäzenatisches Engagement – Inhalte und Themen

In zwei eigenen Befragungen wurden die Themenfelder der Stadtentwicklung identifiziert, die aktuell für die Stiftungen bzw. die Städte bedeutsam sind. In der ersten Befragung wurden dazu 5.080 Stiftungen in 22 Städten quantitativ befragt, wobei es sich um die 15 größten deutschen Städte sowie um sieben weitere ausgewählte Mittelstädte handelt. 17,8% der Fragebögen kamen ausgefüllt zurück. In einigen Fällen wurde die Befragung durch Telefoninterviews mit den Stiftern vertieft.

Bemerkenswert ist der ausgeprägte lokale Bezug, den die 900 Stiftungen aus den 22 Städten zeigen. Rund zwei Drittel aller befragten Stiftungen gaben an, sich regelmäßig in der Stadt ihres Stiftungssitzes zu engagieren. Dies ist ein deutlich höherer Anteil als die Zahl der Stiftungen, die sich regelmäßig in einer anderen spezifischen Stadt oder Region engagieren. Dieser Anteil beträgt lediglich ein Fünftel. Um das hohe lokale Engagement der Stiftungen weiter einzuordnen, kann die Information dienen, dass sich etwa jede vierte Stiftung deutschlandweit und etwa jede sechste Stiftung auch international engagiert.

Dieses besondere lokale Engagement findet sich zunächst besonders ausgeprägt bei den sehr alten Stiftungen, die im vorletzten Jahrhundert oder noch früher

gegründet wurden. Hier haben Rückfragen bei den Stiftungen ergeben, dass dieses lokale Engagement oft im Stiftungszweck verankert ist. Bemerkenswert ist bei der Altersbetrachtung der Stiftungen weiterhin, dass die jüngeren Stiftungen, die in den vergangenen 20 Jahren gegründet wurden, eine höhere lokale Verbundenheit aufweisen als die Stiftungen, die in den 1970er und 1980er Jahren gegründet wurden. Eine Ursache für das lokale Engagement liegt sicherlich in der Verbundenheit und Vernetzung der Stiftungsgründer mit der jeweiligen Stadt (vgl. Abb. 2). So haben 73% der befragten Stiftungen angegeben, dass der Stiftungsgründer in der Stadt des Stiftungssitzes seiner beruflichen bzw. unternehmerischen Tätigkeit nachgegangen ist, bzw. 54%, dass er durch soziale Beziehungen in dieser Stadt verankert ist. Eine Beziehung zu dem Ort, in dem der Stiftungsgründer aufgewachsen ist bzw. in dem er ausgebildet wurde, scheint bei einem Anteil von 42 bzw. 31% ebenfalls plausibel. Es bleibt also festzuhalten, dass es ein beachtliches Engagement der Stiftungen für lokale Themen gibt, das seine Wurzeln auch in der Verbundenheit des Stifters mit der jeweiligen Stadt hat. Unsere vertiefenden Interviews haben gezeigt, dass es manchmal jedoch lediglich pragmatische Gründe sind und nicht immer gleich eine Liebe zur Stadt bedeuten muss. In diesen Fällen sind der gute Zugang zu den Zuwendungsempfängern und die leichte Kontrollierbarkeit der Stiftungsarbeit ausschlaggebend.

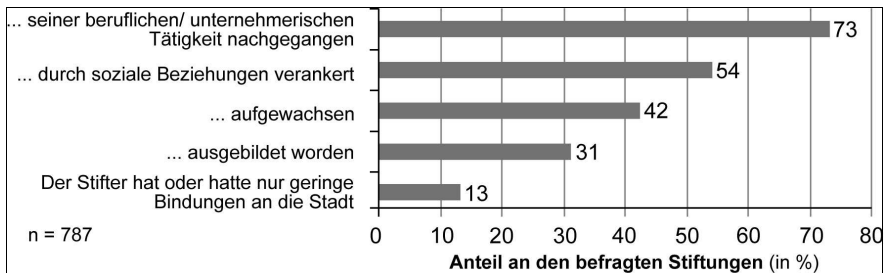


Abb. 2: Vernetzung des Stifters in der Stadt des Stiftungssitzes (eigene Erhebungen)

Abb. 3 zeigt die Themenbereiche, in denen die 579 befragten Stiftungen mit einem regelmäßigen Engagement in der Stadt ihres Stiftungssitzes aktiv sind. Am häufigsten werden mit rund 48% der Nennungen ein Engagement im sozialen Bereich und mit rund 45% ein Engagement im Bereich von „Bildung und Erziehung“ genannt. Zu dieser Aussage passt, dass Bildungseinrichtungen und soziale Einrichtungen die wichtigsten Kooperationspartner für die lokal engagierten Stiftungen sind. Die Bereiche „Kunst und Kultur“ sowie „Wissenschaft und Forschung“ spielen beim lokalen Engagement mit rund 30 bzw. rund 20% eine geringere Rolle. Selten werden die Bereiche des Denkmalschutzes oder des öffentlichen Raums bzw. des Umweltschutzes als Themen für stifterisches Engagement genannt.

In vertiefenden Interviews mit den Stiftern selbst stellte sich heraus, dass in einigen Fällen die kommunalen Stiftungsverwaltungen bei der Vermittlung von Projekten behilflich waren. Bei diesen Schnittstellen zwischen den Stiftern und den Städten mangelt es oft an der Kenntnis, dass auch stadtentwicklungspolitische Themen eine Förderung gebrauchen könnten, sodass diese Themen in der derzei-



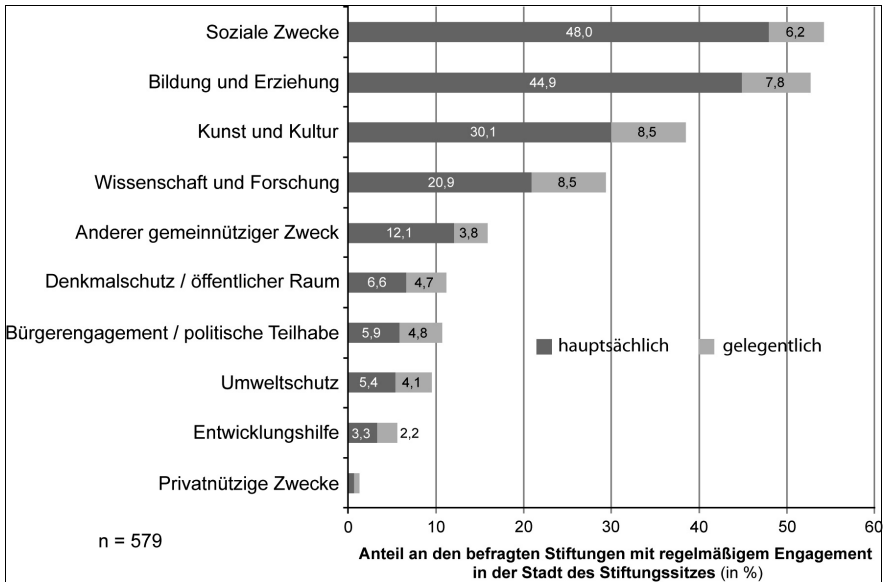


Abb. 3: Themenbereiche lokal engagierter Stiftungen

(eigene Erhebungen)

tigen Praxis eine nur untergeordnete Rolle spielen. Kommunale Planungs- oder Stadtanierungsämter täten hier gut daran, diese Gelegenheiten zu erkennen und zu nutzen. Insgesamt sind die Stadtverwaltungen und die Kommunalpolitik für viele Stifter als Kooperationspartner bisher weniger bedeutsam als andere zivilgesellschaftliche Gruppierungen. Das Urteil über die einzelnen Stadtverwaltungen fällt unterschiedlich aus. Mit Essen und Köln finden sich zwei Großstädte, die eher gewohnheitsgesteuert als aufgeschlossen bewertet werden, während Nürnberg als eine besonders aufgeschlossene Stadtverwaltung gesehen wird. Seit 2012 soll mit dem „Nürnberger Appell zum Stiftungswesen“, der unter dem Titel „Stiftung.Macht.Stadt“ läuft, ein Zeichen für die Zukunft der Stiftungen in Nürnberg gesetzt werden.

In einer zweiten Befragung wurden insgesamt 467 Städte und Gemeinden zum Stellenwert des Mäzenatentums für ihre jeweilige Stadtentwicklung befragt. Nicht die Stifter, sondern die Bürgermeister oder die für das Stiftungswesen zuständigen Mitarbeiter haben hier ihre Einschätzungen abgegeben. Es handelte sich um alle 81 Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern in Deutschland sowie um alle weiteren nordrhein-westfälischen Städte und Gemeinden. Der Rücklauf lag bei rund 40%. Insgesamt spielt bei rund der Hälfte der Städte das Mäzenatentum für ihre Stadtentwicklung eine Rolle, bei wiederum rund einem Drittel (38%) davon auch eine große Rolle. In den meisten Fällen (84%) wurden aktuelle Beispiele für mäzenatisches Handeln genannt. Nur bei rund 16% der Städte beschränken sich die genannten Projekte auf historische Beispiele.

Der Vergleich zwischen den deutschen Großstädten und den Städten und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen zeigt deutlich die höhere Bedeutung des Mäzenatentums in den großen Städten (Abb. 4).

**Gibt es Beispiele für Mäzenatentum in Ihrer Stadt?**

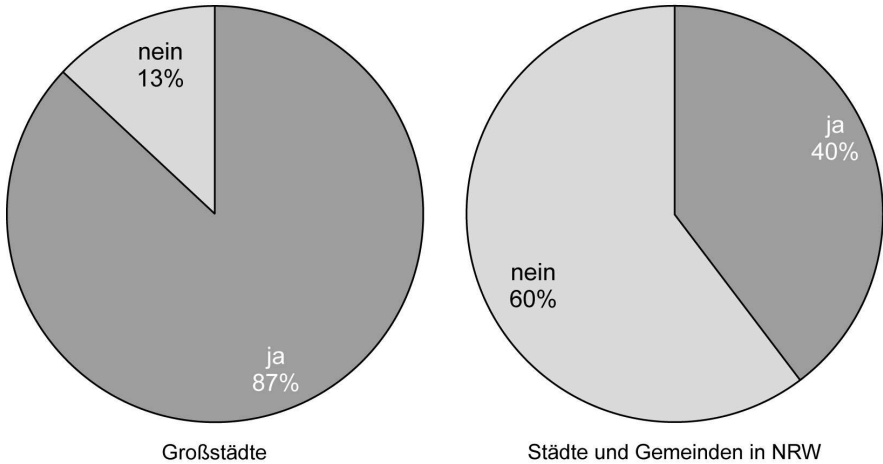


Abb. 4: Vergleich zwischen Großstädten und Städten und Gemeinden in NRW (eigene Erhebungen)

Abb. 5 verdeutlicht zudem, dass das Mäzenatentum aktuell in zahlreichen Bereichen der Stadtentwicklung bedeutsam ist. Das Thema „Kunst und Kultur“ wurde mit über 50 Nennungen am häufigsten genannt, die Themen „Bildung“, „historisches Erbe und Denkmalpflege“ sowie „Soziales und Integration“ spielen mit jeweils fast 30 Nennungen ebenfalls eine immer wiederkehrende Rolle.

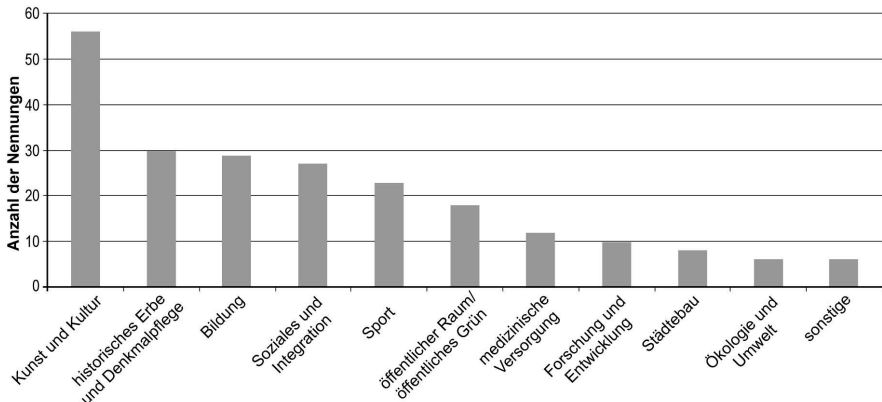


Abb. 5: Themenbereiche, in denen Stiftungen für die Stadtentwicklung aktiv sind (eigene Erhebungen)

Die beiden Befragungen machen aber auch deutlich, dass es zwischen den Stiftern und den Städten eine unterschiedliche Wahrnehmung der Bedeutsamkeit des mäzenatischen Handelns gibt (Abb. 6). Die Liste der Top-Themen ist nicht dekungsleich. Dies ist leicht dadurch zu erklären, dass Mäzene nicht bei allen Akti-

vitäten die Mitwirkung der kommunalen Verwaltungen benötigen. Zudem besteht der Verdacht, dass die Städte öffentlichkeitswirksame Themen wie „Kunst und Kultur“ oder „Denkmalschutz/öffentliche Räume“ eher wahrnehmen als die weniger spektakulären Themen der sozialen Arbeit.

Top-Themen Stiftungsbefragung	Top-Themen Städtebefragung
1 Soziale Zwecke	1 Kunst und Kultur
2 Bildung und Erziehung	2 Denkmalschutz / öffentlicher Raum
3 Kunst und Kultur	3 Soziale Zwecke
4 Wissenschaft und Forschung	4 Bildung und Erziehung
5 Denkmalschutz / öffentlicher Raum	5 Wissenschaft und Forschung
6 Umweltschutz	6 Umweltschutz

Abb. 6: Vergleich der Ergebnisse der Stiftungs- und Städtebefragung (eigene Erhebungen)

## 6 Konfliktlinien beim mäzenatischen Engagement in Einzelprojekten – drei Fallstudien aus Hamburg

Beim mäzenatischen Handeln werden wohlhabende Bürger bzw. ihre Stiftungen zu wichtigen Akteuren der Stadtentwicklung, die auf meist eingespielte Akteurskonstellationen zwischen kommunaler Politik und Verwaltung, Unternehmen und Bürgern treffen. In manchen Städten wie etwa in Hamburg gibt es hier im Umgang mit den Mäzenen bereits lange Traditionen und eingeübte Routinen (INITIATIVKREIS HAMBURGER STIFTUNGEN u. FREIE UND HANSESTADT HAMBURG – SENATSKANZLEI 2003; GÖRING 2007; ALBERS 2011) – und trotzdem ist es in einzelnen Fällen zu Unstimmigkeiten zwischen den Mäzenen und Teilen der Stadtgesellschaft gekommen. Auf den traditionellen Bürgersinn in der Hansestadt verwies etwa der frühere Bürgermeister Ole von Beust bei der Verleihung der Ehrenbürgerwürde an das Stifterehepaar Greve mit den Worten eines Hamburger Pädagogen und Publizisten, die aus dem Jahr 1803 stammen: „Wir haben keinen Adel, keine Patrizier, keine Sklaven, ja selbst nicht einmal Untertanen. Alle wirklichen Hamburger kennen und haben nur einen einzigen Stand, den Stand eines Bürgers. Bürger sind wir alle, nicht mehr und nicht weniger.“ (FREIE UND HANSESTADT HAMBURG 2005)

Mit drei Beispielen aus der Stiftungshauptstadt Hamburg wollen wir in diesem Abschnitt aufzeigen, wie das bürgerliche Schenken und Stiften kommunale Stadtentwicklungsprozesse verändert hat. Dabei geht es in erster Linie um den Interessenabgleich zwischen den verschiedenen öffentlichen Akteuren, die traditionell die Stadtpolitik bestimmen und dazu auch legitimiert sind, und den Mäzenen, die der jeweiligen Stadt mit ihren Geschenken etwas Gutes tun wollen.

Hamburg nimmt mit seiner langen Tradition des Mäzenatentums unter den deutschen Städten eine besondere Rolle ein. Rund 6.000 Millionäre gibt es in der Stadt (LUCKS 2003, 14) und über 1000 private gemeinnützige Stiftungen haben der Hansestadt den Ruf als Stiftungshauptstadt Deutschlands beschert. Dabei ist eine

besondere Verbundenheit einiger Unternehmer und ihrer Familien mit der Stadt zu beobachten. Auch der Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt verweist in der Bilanz seiner politischen Arbeit auf die vielen Beispiele für sozial geprägte Unternehmer und die Vielzahl großer privater gemeinnütziger Stiftungen in seiner Heimatstadt (SCHMIDT 2008, 280). So gibt es in Hamburg schon seit langem eine bürgerliche Elite, die abseits der Politik ein weitreichendes Fürsorgesystem aufgebaut und das kulturelle Leben der Stadt beeinflusst hat (GÖRING 2007, 10f.). Dazu gehört auch der Bereich der Wissenschaften.

### *6.1 Die Flügelbauten der Hamburger Universität – Geschenk unter Kontrolle*

Im ersten Beispiel geht es um die Unterstützung der Hamburger Universität durch eine großzügige Spende. Bereits der Aufbau der Universität Anfang des 20. Jahrhunderts ist hauptsächlich auf die Initiative von engagierten und vermögenden Bürgern der Stadt zurückzuführen. Mäzenatisches Handeln – etwa über die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung – hat die sehr späte Gründung der Universität im Jahr 1919 wesentlich beeinflusst und erst ermöglicht (LÜTHJE 2002). Schon vor der Gründung wurde von 1909 bis 1911 das heutige Hauptgebäude der Universität gegenüber dem Bahnhof Hamburg Dammtor als ein Vorlesungsgebäude errichtet, das seinerzeit von dem Hamburger Kaufmann und Reeder Edmund Siemers gestiftet wurde, also auch auf eine private Schenkung zurückgeht. Gebunden hatte Siemers sein Geschenk an die Bereitstellung des städtischen Grundstücks an genau dieser Stelle in Hamburg (KRAUSE 2002, 37). Hier zeigt sich bereits, dass es Bedingungen für die Bereitstellung von privatem Geld geben kann. Mitte der 1990er Jahre wurde dieses Gebäude an der Edmund Siemers Allee dann an seinen beiden westlichen und östlichen Seiten um die sogenannten Flügelbauten erweitert (Foto 1). Dabei handelt es sich um ein Beispiel für eine Schenkung, die zunächst nicht bei allen Hamburgern willkommen war.

So hat das Unternehmer-Ehepaar Helmut und Hannelore Greve, die ihr großes Vermögen in der Nachkriegszeit in der Immobilienwirtschaft in Hamburg erworben haben und ihr mäzenatisches Engagement über eine eigene Stiftung steuern, der Universität dieses Vorhaben zum 75 jährigen Jubiläum mit rund 60 Mio. DM finanziert. In einem persönlichen Gespräch mit dem früheren Ersten Bürgermeister Voscherau hatte sich das Ehepaar Greve nach einer Möglichkeit erkundigt, die Hansestadt Hamburg mit einer großen finanziellen Gabe zu unterstützen (VOSCHERAU 2002, 107). Sie wollten damit ihre Verbundenheit mit der Stadt zum Ausdruck bringen, in der sie ihr Geld verdient haben. Der Bürgermeister selbst hatte die Idee, die immer schon vorgesehene Erweiterung des Hauptgebäudes der Universität den beiden Mäzenen vorzuschlagen, um dann die Umsetzung des Vorhabens mit dem Präsidenten der Universität, dem Oberbaudirektor der Stadt und dem Bezirksamtsleiter in Eimsbüttel vorab zu klären.

Nachdem Senat und Bürgerschaft die notwendigen Beschlüsse gefasst hatten, begannen jedoch die Schwierigkeiten, das Vorhaben umzusetzen. Widerstände gab es bei den Studenten der Universität und in der Architektenschaft. Die Studenten hatten Befürchtungen, dass durch den Einfluss von Spenden die Unabhängigkeit ihrer Universität leiden könnte. Die Architektenschaft und die Architekturkritiker waren erzürnt, dass der Stifter die Gestaltung der Gebäude selbst bestimmen wollte

(SACK 1995; RAUTERBERG 2003). Der Bund Deutscher Architekten hatte kritisiert, dass die Universität keinen Architektenwettbewerb für das Vorhaben ausgeschrieben hatte (BDA 1995). In einer öffentlichen Erklärung wurde dem Mäzen vorgeworfen, selbstherrlich die Gestaltung des Gebäudes zu bestimmen und damit die Spielregeln des Planen und Bauens in der Hansestadt außer Kraft zu setzen. Defizite in der Planungskultur wurden den Stiftern und dem Oberbaudirektor der Stadt vorgeworfen. Egbert Kossak, der damalige Oberbaudirektor, wehrte sich und argumentierte, dass der Mäzen auch Einfluss auf die Gestalt des Gebäudes ausüben könne.



Foto 1: Hamburg Flügelbauten der Universität

(UHH images)

So waren die Flügelbauten auf der einen Seite in Hamburg sehr willkommen, weil sie den Haushalt der Hansestadt Hamburg entlasten konnten. In Deutschland ist es noch relativ einzigartig, dass private Stiftungen die erforderlichen Bauvorhaben öffentlicher Hochschulen finanzieren. Als Anerkennung für die Finanzierung der Flügelbauten wurden die beiden Stifter zu Ehrensenatoren der Universität ernannt und Schilder in den Gebäuden angebracht, die auf die Stifter hinweisen. Zudem wurde ihnen eine eigene Festschrift gewidmet (LÜTHJE 2002). Auf der anderen Seite waren die Flügelbauten aber heftig umstritten, weil Privatpersonen die Kontrolle über die Verwendung ihres Geldes behalten wollten und diese den Verfahren der Planung und Gestaltung von öffentlichen Gebäuden mangelndes Vertrauen entgegen brachten. Den Stiftern war es wichtig, das Vorhaben alleine zu tragen und zu einem aus ihrer Sicht erfolgreichen Abschluss zu bringen, weil das Vorhaben auch mit ihren Namen verbunden war. Sie wollten das Aussehen des Geschenks selbst mitbestimmen und sich dies nicht aus der Hand nehmen lassen.

Hier stellt sich die grundsätzliche Frage, welche Anerkennung der Mäzen von seinem Geschenk erwartet. Unsere Gespräche zeigen, dass es hier verschiedene Typen gibt. So gibt es Mäzene, die Hinweise auf ihre Taten dankbar entgegen nehmen, so gibt es aber auch Mäzene, die ihr Handeln nicht öffentlich werden lassen wollen und deshalb bewusst im Hintergrund agieren. Diese Motivationen haben Städte als Beschenkte zu erkennen und zu respektieren, wenn sie denn weiterhin in den Genuss der Schenkungen kommen wollen.

### 6.2 *Der Jungfernstieg – Spenden für die Neugestaltung eines prominenten öffentlichen Raums*

In unserem zweiten Beispiel geht es um die Neugestaltung des Jungfernstiegs Mitte der 2000er Jahre (Foto 2; ENGEL 2003). Beim Jungfernstieg handelt es sich um eine sehr prominente Einkaufs- und Promenadenstraße in Hamburg unmittelbar an der Binnenalster, deren bauliches Erscheinungsbild in die Jahre gekommen war und die dadurch Ende der 1990er Jahre einen recht unattraktiven Eindruck machte. In diesem Fall hat der Hamburger Versandhausgründer Werner Otto als privater Akteur mit seiner Spende in Höhe von 5 Mio. Euro ganz wesentlich zur Sanierung dieses öffentlichen Raums in der sehr zentralen Lage der Stadt beigetragen. Mit diesem Projekt haben erstmals in Hamburg private Akteure Geld in die Hand genommen, um eine bisher eindeutig öffentliche Aufgabe finanziell zu unterstützen.



Foto 2: Hamburg Jungfernstieg

(Foto: Claus-C. Wiegandt)

Auch in diesem Fall war die Vermittlung des Bürgermeisters ein wichtiger Faktor, das Vorhaben anzustoßen. Die Idee eines lebendigen Jungfernstieges traf bei Werner Otto auf ein großes Interesse, weil sich bereits sein Sohn Alexander mit der

Stiftung „Lebendige Stadt“ für die Zukunft der Städte engagierte. Im Gegensatz zu den Flügelbauten der Universität wurde durch eine Spende in Höhe von 200.000 Euro an diese Stiftung zunächst ein internationaler Ideenwettbewerb durchgeführt, um ein überzeugendes Konzept für die Umgestaltung zu erhalten. Die eigenen Gestaltungsansprüche waren weniger ausgeprägt als im Fall der Flügelbauten. Über den eigens gegründeten Verein „Lebendiger Jungfernstieg“ wurde dann der Umbau in Form einer Public Private Partnership organisiert und durchgeführt. Der Verein war für den Umbau am Wasser verantwortlich, die Stadt für den Umbau der Straße bis zur Häuserfront. Mit rund 7,5 Mio. Euro privaten Spenden wurde letztendlich fast die Hälfte der 16 Mio. Euro teuren Maßnahme privat finanziert (STIFTUNG LEBENDIGE STADT 2013).

Beim Jungfernstieg handelt es sich um einen sehr beliebten und identitätsstiftenden Ort in der Stadt Hamburg. Dies war von Vorteil, um einen privaten Mäzen für die Sanierung und Aufwertung eines solchen Ortes zu gewinnen. Mit der Sanierung des Jungfernstiegs war ihm große Anerkennung für seine Spende sicher. Ein gewisser Stolz, manchmal auch eine gewisse Eitelkeit, kann bei Mäzenen vorhanden sein. Für die Städte gilt es, dies möglichst geschickt zu nutzen.

Allerdings wurde die Sanierung des Jungfernstiegs auch mit einer gewissen Skepsis in der Stadt gesehen, weil private Akteure mit der finanziellen Beteiligung bei der Aufwertung öffentlicher Räume eine ureigene städtische Aufgabe übernehmen. Vor dem Hintergrund der zunehmenden gesellschaftlichen und auch baulich-gestalterischen Polarisierung in der Stadt entwickelte sich ein Unbehagen, dass mit dem Engagement des privaten Mäzens ein bereits prominenter Ort wie der Jungfernstieg schöner gestaltet wird, während andere weniger prominenten Orte finanziell nicht unterstützt und damit vernachlässigt werden.

### *6.3 Die Elbphilharmonie – Spenden eröffnen den Bau eines Schlüsselprojekts*

Bei unserem dritten Beispiel handelt es sich um die Hamburger Elbphilharmonie, die seit dem Jahr 2007 in der neuen Hamburger Hafen City an einem sehr markanten Ort unmittelbar an der Elbe gebaut wird (Foto 3). Nach heutiger Prognose soll das Bauwerk im Jahr 2017 fertiggestellt sein. Schon vor Beginn des Konzertbetriebs ist das Vorhaben auf der Spitze des Dalmannkais zu einem neuen Wahrzeichen der Stadt Hamburg geworden. Gleichzeitig ist es in den vergangenen Jahren aber auch durch enorme Preissteigerungen während der Bauphase bundesweit in die Schlagzeilen geraten und steht heute neben dem Umbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs stellvertretend für das weit verbreitete Missmanagement bei großen Bauvorhaben in Deutschland. So sind die Bau- und Planungskosten der Elbphilharmonie von 114 Mio. Euro zum Baubeginn im Jahr 2007 auf inzwischen 789 Mio. im Frühjahr 2013 gestiegen. Im Zusammenhang mit der Rolle des Mäzenatentums bei städtebaulichen Projekten interessieren uns an dieser Stelle aber mehr die Anfänge dieses spektakulären Vorhabens aus der ersten Hälfte der 2000er Jahre als die aktuellen Debatten über die immer wieder auftretenden Verteuerungen bei Großprojekten.

Drei Aspekte waren in einer frühen Phase des Planungsprozesses der Elbphilharmonie für die Entscheidung wesentlich, im Jahr 2007 mit dem Bau zu beginnen. Zum ersten wollte der private Projektentwickler Alexander Gerard ein Bürogebäu-

de am Standort des Kaispeichers verhindern, um die Vermarktung seines eigenen schlecht laufenden Bürogebäudes in unmittelbarer Nachbarschaft auf der Kehrwiederspitz nicht weiter zu erschweren. So gab es zum zweiten auf seine Initiative hin einen spektakulären Entwurf des Schweizer Architekturbüros Herzog & de Meuron, der bereits sehr früh im Jahr 2003 zu faszinierenden Bildern der Elbphilharmonie führte. Diese ungewöhnlichen Bilder waren dann zum dritten ausschlaggebend dafür, dass private Spender aus der Hamburger Stiftungslandschaft große Geldsummen für den Bau des neuen Konzerthauses bereit stellten und damit den Start präjudizierten.



Foto 3: Hamburg Elbphilharmonie

(Hamburg HafenCity GmbH)

Zunächst war in Aussicht gestellt, dass das Vorhaben ohne Steuergelder gebaut werden könnte. Diese ursprüngliche Vorstellung, das gesamte Projekt durch die Erlöse der sogenannten Mantelbebauung zu finanzieren, erwies sich aber schnell als zu optimistisch (ALBERS 2011, 227). Die sichtbare und überzeugende Vision, auf dem alten Kaispeicher aus Backsteinen einen gläsernen Kubus zu errichten und damit eine Ikone für die Hafen City und die gesamte Stadt Hamburg zu schaffen, trug dann dazu bei, über 60 Mio. Euro durch private Spenden einzuwerben. Diese Spenden konnten letztendlich die Hamburger Politik überzeugen, die Umsetzung des Projekts zu beschließen.

Zu diesem Zeitpunkt Mitte der 2000er Jahre, als die enormen Preissteigerungen in dem Projekt noch nicht absehbar waren, war es also noch möglich, mit der Mischung aus einer faszinierenden Architektur, der vorgesehenen kulturellen Nutzung des Gebäudes sowie dem außergewöhnlichen Standort des Projekts private



Geldgeber für das ungewöhnliche Vorhaben zu begeistern. Nachdem die privaten Projektentwickler ihre Rechte an die stadteigene ReGe Hamburg Projekt-Realisierungsgesellschaft mit ihrem damaligen Geschäftsführer Hartmut Wegener übertragen hatten und deutlich wurde, dass sich das Vorhaben nicht selbst finanzieren würde, wurde ein Fundraising- und Sponsoringkonzept in Form einer eigenen Stiftung zur Finanzierung der Elbphilharmonie entwickelt (vgl. ausführlich ALBERS 2011, 230ff.). Gründer dieser Stiftung Elbphilharmonie waren die beiden Banken M. M. Warburg & Co. und HSH Nordbank, die mit ihrem Wissen eine Ansprache von privaten Spendern erleichterten. Unterstützt wurden diese Fundraising-Aktivitäten zudem durch die damalige Kultursenatorin Karin von Welck, die in informellen Gesprächen finanzstarke Mäzene schon sehr frühzeitig für das Vorhaben gewinnen konnte. So gelang es relativ schnell, die Zusage für eine erste Großspende in Höhe von 30 Mio. Euro durch das Ehepaar Greve zu erhalten. Zwei weitere Großspenden in Höhe von jeweils 10 Mio. Euro durch Michael Otto und die Hermann Reemtsma Stiftung folgten. Auf diese Weise wurde die spezifische Bedingung in Hamburg genutzt, dass die Unternehmerfamilien stolz auf ihre Stadt sind, in der sie erfolgreich waren. Mit den drei „Zugpferden“ konnten zahlreiche weitere kleinere Spenden eingeworben werden, sodass Mitte 2013 68,7 Mio. Euro an Spenden zusammengekommen sind.

Diese Finanzierungsmodalitäten machen deutlich, dass es sich bei der Hamburger Elbphilharmonie im Gegensatz zu vielen anderen mäzenatischen Projekten nicht um einen einzelnen Geldgeber, sondern eine Gruppe von Mäzenen handelt. Dies ist für philanthropische Projekte nicht ganz typisch, weil sich die privaten Geldgeber vielfach mit ihrem eigenen Projekt identifizieren und dabei meist aufwändige Abstimmungen mit anderen Akteuren vermeiden wollen. Vergleichbare spektakuläre Gemeinschaftsprojekte gibt es aber – etwa die Frauenkirche in Dresden oder das Stadtschloss in Berlin – wobei sich hier aber ein eher nationales als regionales oder lokales Interesse zeigt und die Spender deshalb weniger mit der jeweiligen Stadt verbunden sind.

Das Beispiel der Elbphilharmonie dokumentiert sehr deutlich, wie private Spenden ein Schlüsselprojekt der Stadtentwicklung vorangebracht haben. Es ist anzunehmen, dass ohne die Spenden eine Entscheidung für den Start des Bauvorhabens nicht getroffen worden wäre. So waren die besondere Verbundenheit der Mäzene mit ihrer Stadt und die geschickte Einwerbung der Mittel durch einzelne Persönlichkeiten in der Hamburger Politik ausschlaggebend für die Realisierung dieses besonderen Vorhabens. Stadtspezifische Bedingungen haben hier ein Schlüsselprojekt der Hamburger Stadtentwicklung ermöglicht. Der ursprünglich hohe Anteil an Spenden hat die Entscheidung für das Vorhaben beeinflusst. Durch die Kostensteigerungen ist der Anteil der gesammelten Spenden an den Gesamtkosten inzwischen auf etwa nur noch 10% gesunken. Umso bemerkenswerter ist es aber, dass im Jahr 2011 noch 73% der Hamburger den Weiterbau befürworteten.

## 7 Schlussfolgerungen

In unserem Beitrag haben wir unter dem Begriff des Mäzenatentums das finanzielle und lokale Engagement von wohlhabenden Bürgern in deutschen Städten unter-

sucht, das sich in den vergangenen Jahren vielerorts eingestellt hat. Im Spannungsfeld von fiskalischen Engpässen der öffentlichen Hand und einer zunehmenden Konzentration von privatem Vermögen eröffnen sich für die Städte mit neuen Partnern bisher nicht gedachte Möglichkeiten der Gestaltung in ganz unterschiedlichen Politikfeldern. Die sichtbaren Unterschiede zwischen den deutschen Städten haben dabei vielfältige Ursachen. Insbesondere überlagern sich historisch bedingte Traditionslinien und regionalwirtschaftliche Entwicklungspfade der letzten Jahrzehnte. Es zeigt sich zudem, dass die Städte durch eine spezifische Engagementpolitik Einfluss auf die lokale philanthropische Szene und das mäzenatische Handeln nehmen können.

Der Bezug der Mäzene zu lokalen Themen ist sehr hoch. Allerdings sind die Sphären des privaten Mäzenatentums und der öffentlichen Stadtpolitik oft durch sehr unterschiedliche Logiken des Entscheidens und Handelns geprägt. Ein Mäzen hat zwar zumeist ein hohes Interesse, einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten, doch verbindet sich dies im Einzelfall mit sehr individuellen Förder- und Projektideen. Nur ein Teil dieser Ideen lässt sich mit den Zielvorstellungen des kommunalen Handelns verbinden. Wo Berührungspunkte bestehen, kann das oft vorhandene Interesse der Mäzene an einer schnellen und reibungslosen Umsetzung mit den langwierigen Abstimmungsprozessen der öffentlichen Hand kollidieren. Insofern sind die Spielregeln der kommunalen Politik und Verwaltung, aber auch der Umgang mit Themen in einer breiten Stadtöffentlichkeit nicht immer mit den Vorgehensweisen beim mäzenatischen Handeln vereinbar.

Eine problemanfällige Konstellation ergibt sich, wenn mäzenatische Projekte eine Initialfunktion zur Mobilisierung öffentlicher Mittel haben. Der Geschenkcharakter kann dazu verleiten, die notwendigen politischen Abstimmungen nicht mit der erforderlichen Sorgfalt vorzunehmen. Im Ergebnis muss sich die öffentliche Hand dann mit dem Vorwurf auseinandersetzen, sich zum Erfüllungsgehilfen privater Interessen gemacht zu haben. Solche Diskussionen branden insbesondere dann auf, wenn der Projektverlauf Anlass zu Kontroversen bietet.

Mäzenatentum kann als gemeinwohlorientiertes privates Handeln einen interessanten Beitrag zur Stadtentwicklung leisten und entsprechende Chancen eröffnen. Das gegenseitige Verständnis der Handlungslogiken zwischen Mäzenen und öffentlicher Hand und eine darauf basierende Kooperationskultur sind jedoch eine wichtige Voraussetzung, um Missverständnisse und ein Scheitern von Kooperationsprojekten zu vermeiden.

## **Literatur – analog**

- ADLOFF, F. 2010: *Philanthropisches Handeln. Eine historische Soziologie des Stiftens in Deutschland und den USA.* Frankfurt, New York.
- ADLOFF, F. 2005: *Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis.* Frankfurt, New York.
- ALBERS, H.-H. 2011: *Corporate Urban Responsibility. Die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen in der Stadtentwicklung.* Frankfurt, New York.
- BDA 1995 – Bund Deutscher Architekten (Hrsg.) 1995: *Öffentliche Erklärung*; zitiert nach: *Hamburger Abendblatt* Nr. 135, S. 11.

- BMAS 2013: Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.): Lebenslagen in Deutschland. Der vierte Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung. Bonn.
- BUNDESVERBAND DEUTSCHER STIFTUNGEN (Hrsg.) 2010: StiftungsReport 2010/2011. Stadt trifft Stiftung: Gemeinsam gestalten vor Ort. Berlin.
- DEUTSCHER BUNDESTAG (Hrsg.) 2002: Bericht der Enquête-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“. Berlin: Drucksache 14/8900 v. 3.8.2002.
- EINIG, K., G. GRABHER, O. IBERT u. W. STRUBELT 2005: Urban Governance. Zur Einführung. In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 9/10, S. I–IX.
- ENGEL, D. 2003: Der Jungfernstieg. Gestern – heute – übermorgen. Hamburg.
- FALLER, B. u. C.-C. WIEGANDT 2010: Die geschenkte Stadt. Mäzenatentum in der deutschen Stadtentwicklung. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, H. 6, S. 327–334.
- GÖRING, M. 2007: In Hamburg stiften gehen. Spaziergänge durch Deutschlands Stiftungshauptstadt. Hamburg.
- HAMBURG – Das Magazin aus der Metropole 2009: Eine Beilage der Süddeutschen Zeitung. Ausgabe 13, April 2009, Hamburg.
- INITIATIVKREIS HAMBURGER STIFTUNGEN U. FREIE UND HANSESTADT HAMBURG – SENATSKANZLEI (Hrsg.) 2003: Bürger und Gesellschaft. Stiftungen in Hamburg. Hamburg.
- JACOBI, R. 2009: Die Goodwill-Gesellschaft. Die unsichtbare Welt der Stifter, Spender und Mäzene. Hamburg.
- KRAUSE, E. 2002: Auf von Melles Wiese. Universität zwischen Aufklärung und Barbarei. Annäherungen an ein Gebäude und seinen „Standort“. In: LÜTHJE, J. (Hrsg.): Universität im Herzen der Stadt. Hamburg, S. 34–69.
- KRIMPHOVE, P. 2011: „Es wird hier einfach erwartet“ – Philanthropie in den USA und in Deutschland. In: DRUYEN, T. (Hrsg.): Vermögenskultur. Verantwortung im 21. Jahrhundert. Wiesbaden, S. 131–152.
- LAUTERBACH, W., M. KRAMER u. M. STRÖING 2011: Vermögen in Deutschland: Konzept und Durchführung. In: LAUTERBACH, W., T. DRUYEN u. M. GRUNDMANN (Hrsg.): Vermögen in Deutschland. Heterogenität und Verantwortung. Wiesbaden, S. 29–56.
- LAUTERBACH, W. u. A. TARVENKORN 2011: Homogenität und Heterogenität von Reichen im Vergleich zur gesellschaftlichen Mitte. In: LAUTERBACH, W., T. DRUYEN u. M. GRUNDMANN (Hrsg.): Vermögen in Deutschland. Heterogenität und Verantwortung. Wiesbaden, S. 57–94.
- LUCKS, C. 2003: Stadt der Stiftungen – Stiftungswesen und Stiftungsrecht in der Freien und Hansestadt Hamburg. In: INITIATIVKREIS HAMBURGER STIFTUNGEN U. FREIE UND HANSESTADT HAMBURG – SENATSKANZLEI (Hrsg.): Bürger und Gesellschaft. Stiftungen in Hamburg. Hamburg, S. 12–19.
- LÜTHJE, J. 2002: Im Spannungsfeld von Vision und Wirklichkeit. In: LÜTHJE, J. (Hrsg.): Universität im Herzen der Stadt. Hamburg, S. 14–33.
- PRILLER E. u. J. SOMMERFELD 2005: Wer spendet in Deutschland? Der Einfluss von Erwerbsstatus und Werten. In: WZB-Mitteilungen 108, Juni 2005, S. 36–39.
- RICKENS, C. 2012: Ganz oben. Wie Deutschlands Millionäre wirklich leben. Köln.
- SCHMIDT, H. 2008: Außer Dienst. Eine Bilanz. München.
- STRACHWITZ, R. Graf 2009: Der zivilgesellschaftliche Mehrwert. In: GROSCHKE, A., W. GRÜNDINGER, D. HOLEWA, C. SCHREIER u. R. Graf STRACHWITZ: Der zivilgesellschaftliche Mehrwert. Berlin, S. 5–20.
- STRÖING, M. u. M. KRAMER 2011: Reichtum und die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung. In: LAUTERBACH, W., T. DRUYEN u. M. GRUNDMANN (Hrsg.): Vermögen in Deutschland. Heterogenität und Verantwortung. Wiesbaden, S. 95–142.
- VOSCHERAU, H. 2002: Prof. Dr. Helmut Greve zum 80. Geburtstag. Zugleich ein Beitrag zu der Schwierigkeit, Geschenke anzunehmen. In: LÜTHJE, J. (Hrsg.): Universität im Herzen der Stadt. Hamburg, S. 104–109.

## **Literatur – digital**

- FREIE UND HANSESTADT HAMBURG (2005): Pressestelle des Senats. Rede von Bürgermeister Ole von Beust zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Helmut und Hannelore Greve vor der Hamburgischen Bürgerschaft am 29. September 2005. Online: <http://www.hamburg.de/contentblob/229468/29-greve-rede-buergerschaft.pdf> (19.09.2013).
- RAUTERBERG, H. 2003: Waschbeton mit Goldrand. In: Die ZEIT v. 22.5.2003. [http://www.zeit.de/2003/22/Greve-M\\_8azen](http://www.zeit.de/2003/22/Greve-M_8azen) (19.09.2013).
- SACK, M. 1995: Verzicht auf Baukunst. In: Die ZEIT v. 29.9.1995. [http://www.zeit.de/1995/40/Verzicht\\_auf\\_Baukunst](http://www.zeit.de/1995/40/Verzicht_auf_Baukunst) (19.09.2013).
- STIFTUNG LEBENDIGE STADT (Hrsg.) 2013: Die Renaissance des Jungfernstieg. <http://www.lebendige-stadt.de/web/template2neu.asp?sid=207&nid=&cof=188> (19.09.2013).
- ZEIT ONLINE (Hrsg.) 2013: The Giving Pledge. SAP-Gründer Plattner spendet sein Milliardenvermögen. <http://www.zeit.de/wirtschaft/2013-02/Hasso-Plattner-The-Giving-Pledge> (19.09.2013).